



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels

Villaume, Peter

Frankfurt und Leipzig, 1786

5. Art. Von schädlichen Thieren

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49712](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49712)

Thorheiten sein Leben verschert hat; weil das gar keine Frage ist.

„Aber ich fühle den Schmerz!“ Wohl; und du siehst die gute Quelle des Schmerzes nicht? Sie ist dein gutes, empfindsames Herz, deine Liebe. Wärest du unempfindlich, liebtest du deinen Sohn nicht, so würdest du den Verlust nicht fühlen.

5. Artikel.

Von schädlichen Thieren.

Es gibt dreierlei schädliche Thiere;

- 1) Die reißenden, oder die Raubthiere,
- 2) Die verderblichen, als Raupen und Insekten und Vögel, die die Früchte verderben; Ratten, Mäuse, Würmer, die die Feldfrüchte verheeren; Hamster und Wild, die Korn und Erdgewächse angreifen; die Motten und Würmer, die das Zeug zerfressen.
- 3) Das Ungeziefer, das Vieh und Menschen quält, in und auf dem Leibe nistet, sichtet und Blut saugt.

„Wozu nützt das alles?“

I. Band,

I

Wozu

Wozu es nützt, weiß ich nicht. Wenn aber alle diese Thiere sprechen und nachdenken könnten; so stelle ich mir vor, daß sie ohngesähr folgendermaßen philosophiren möchten:

„Wozu nützt doch der Mensch? Weit geht, daß wir einigen Nutzen von ihm hätten, nimmt er uns die Nahrung, zerstört unsere mit vieler Müh eingerichteten Wohnungen, vertreibt und rottet uns beinah aus. Kaum daß wir seiner verheerenden Wuth in den abgelegensten Wüsteneien, auf den steilsten Felsenspitzen, in den verborgensten Hölen enttrinnen. Wenn er einige Thiere hegt, werm er Früchte baut, an welchen wir Theil nehmen können; so thut ers nur für sich, und wir bekommen davon nur, was wir mit der äußersten Gefahr stehlen, oder durch Sklavendienste von ihm nothdürftig erhalten. Die Lastthiere plagt er mit schwerer Arbeit, und martert sie mit tyrannischer Grausamkeit; die andern opfert er seiner Begierde auf.“

So ungefehr würden diese Thiere philosophiren, und gerade so philosophiren wir auch.

Wir würden die Fragen der Thiere bald beantwortet haben: „Für uns sind wir da,“
würd

wird' es heißen; „um das Leben zu genießen.“
 Und diese Antwort wäre gegründet. Denn der
 Endzweck der Schöpfung kann nur die lebendi-
 gen Wesen seyn. Also sollten wir eine ähnliche
 Antwort von den Thieren auf unsre Fragen gel-
 ten lassen. Wenn wir für uns da sind, wenn
 wir ein Recht auf den Genuß des Lebens haben,
 so dächt' ich müßten wirs nicht den andern Ge-
 schöpfen Gottes absprechen; wir müßten nicht
 immer fragen: Wozu sind sie da? Sie sind
 sowol als wir da, um sich ihres Lebens zu er-
 freuen. Soll denn auf Erden nichts anders
 seyn, als was wir brauchen können? nichts,
 als was uns nützt? Wenn Leben Endzweck ist,
 so ist jedes lebendige Geschöpf Mitendzweck, und
 hat ein Recht zum Genuß der Schöpfung, wel-
 ches durch das Maas seines Lebens, d. h. sei-
 ner Empfindung und seiner Kräfte, bestimmt
 wird. *) Nach dieser Regel hat der Mensch

I 2

zwar

*) Wäre das Maas der Kräfte und Begierden; oder
 Empfänglichkeit, nicht etwa das Maas und der
 Grund unsrer Rechte, im Stande der Natur?
 Wenigstens ist es der deutlichste Wille Gottes; und
 der Wille Gottes ist ja in dem Rechte der Natur
 und der philosophischen Sittenlehre, sowol, als in
 der Religion, der Grund alles Rechts, oder wenn
 man will, aller Pflicht. Pflicht und Recht sind im
 Grunde

zwar das größte, aber kein ausschließliches Recht, und die Thiere haben jedes das ihrige.

„Es stört aber manches unsre Zufriedenheit! —“ und wir stören noch weit öfter die

Gründe eins. Ich halte den Willen Gottes wirklich für den Grund aller Pflichten, und das Maas aller Rechte. Wie wollen wir ihn aber erkennen? Nicht wahr, durch das Maas des Vermögens, das Er jedem Geschöpf gegeben hat? Man gebe mir eine andre zuverlässige Richtschnur!

In der Gesellschaft kann aber diese Regel nicht gelten, weil — das ganze Recht der Natur nicht gilt. Jenes Gesetz muß also durch das Wohl der Gesellschaft überhaupt, und den gegenseitigen Vertrag modifizirt und eingeschränkt werden. Wer ohne diese Bestimmungen den Willen Gottes zum Grundsatz macht, der wird sich manchen Schwierigkeiten aussetzen. Der Wille Gottes, heißt es, ist das Wohl seiner Geschöpfe. Das ist im Allgemeinen außer allem Zweifel, und zwar aus Gründen a priori; aber insbesondre nicht so ausgemacht. Denn:

1) Ist der Schade des Einen, des Andern Wohl. Wessen Wohl hat Gott da gewollt? Aus seinem Thun schließe ich: Das Wohl dessen, der genießt, der Kräfte hatte, sich in Besitz zu setzen.

2) Es

die Ruhe dieser und anderer Wesen. Einige Thiere sind auf unsre Vorrathskammern, andre selbst auf unser Blut angewiesen. Wir tödten und rauben und verheeren ja auch um uns her. Die Mücken beunruhigen uns mit ihrem Stachel; und wir? wir tödten sie; wir würgen ganze Heerden von unschädlichen Thieren. Will man aber unsre Verheerungen, sowol als die Unbequemlichkeiten, die wir von den Thieren leiden, unter die Uebel rechnen; so bin ich zufrieden, und die Auslöschung ist nicht weit. Der Mensch verheert zu seiner Erhaltung; seine Begierde gibt ihm aber Anlaß, eben deswegen die Vermehrung dieser Thiere zu begünstigen; und es entsteht mehr Leben daraus.

§ 3

Indem

2) Es geschieht auch Uebel — und dies will Gott, weil es geschieht.

3) Gott hat manches Uebel beabsichtigt; den Tyger hat er grausam gemacht, und auf Blut angewiesen.

Wenn ich die Kräfte der Geschöpfe zum Grunde ihrer Rechte annehme, so schließe ich auch keine mildernde, einschränkende Kraft aus. Von der Art ist die Mitempfindung, und vornemlich das Mitleiden bei dem Menschen. Man muß das Geschöpf ganz nehmen, wenn man darüber urtheilen will.

Indem wir die reißenden Thiere verfolgen, verschaffen wir denen Ruh, Leben und Sicherheit, die ohnedies ihr Raub geworden wären. Die Thiere, die auf unsre Kosten leben, würden sonst nichts finden, und könnten ohne das nicht leben. Also vermehrt diese Einrichtung die Menge lebender und genießender Geschöpfe. „Aber die Verheerungen, welche die Thiere anstellen?“ — Nun — sie leben davon.

„Aber das Würgen der reißenden Thiere!“ — Wir wollen uns besinnen. Würgen wir nicht auch? Ist dieß auch ein Uebel, oder nicht? Gewiß werden wir die Abschaffung dieses Uebels nicht mit rechtem Ernste wünschen. Ich habe viele von den Gutmüthigen gesehen, die es herzlich beklagen, daß die armen Thiere der Lekkerhaftigkeit des Menschen unbarmherzig aufgeopfert werden. Ein Schauder überfällt sie, wenn sie bedenken, wie man dem unschuldigen Lamm das Messer in die Kehle stößt, und in seinen warmen Eingeweiden wühlt! Sie essen aber doch, mitten unter ihrem Beklagen und ihren Vorwürfen, das Lamm, das man aufgetischt hat, und nagen, ohne Widerwillen, an seinen zarten Gebeinen.

Viele rühmen sich, daß sie kein Thier schlachten, noch schlachten sehn können. Ich
bin

bin auch in dem Fall, wenigstens würd' es mir viele Ueberwindung kosten. Ist aber etwas rühmendwürdiges, ist's Mitleiden für die leidenden Thiere? Die zärtliche Dame, die dieses nicht thun, nicht sehn kann, befiehlt doch, daß es geschehe, und läßt es durch Andere thun. Ist ihr Widerwille also Mitleid für das Thier; weigert sie sich es zu schlachten, um ihm die Schmerzen zu ersparen? Dann würde sie ja aber dessen Tod verhüten! Ihr Mitleid geht also nur auf sie selbst; sie kann die Zuckungen des sterbenden Thieres nicht ertragen; sie schont, nicht des Thieres, sondern ihrer selbst. Ihr Mitleid ist ungefehr folgendes: Ich möchte gern jemanden mishandeln, kanns aber nicht, weil mir Muth und Kraft abgeht, und verdinge dazu einen starken Kerl. Ist das Mitleid? und kann man sich dessen rühmen?

Also wird wol keiner im Ernst das Würgen der Thiere als ein Uebel betrachten, oder doch wegwünschen. Er würde sich selbst verdammten; seine Leckerhaftigkeit würde zu viel dabel verlieren. Wenn aber die Verheerungen, die wir anrichten, kein Uebel sind; wie können wir über die Verheerungen klagen, die die reißenden Thiere stiften? heißt das nicht, unsre Eigensucht verrathen?

Hiermit bringe ich nun freilich wol den Menschen über diese Frage zum Schweigen; allein, damit ist die Frage noch nicht beantwortet. Der Räuber darf auch den Mund nicht aufthun, wenn von Gerechtigkeit die Rede ist; sind darum seine Räubereien gerecht? Wir müssen also zu der gegebenen Frage eine andre Auflösung geben.

Thiere und Menschen würgen; das ist für den leidenden Theil offendar ein Uebel, das sich durch den Nutzen, den der angreifende Theil daraus zieht, nicht heben läßt.

Man nehme es nun, wie man will, dieses Uebel fällt geradezu auf den Urheber der Natur. Er hat es nicht bloß zugelassen; er hat es verordnet. Wenn man auch sagen wollte, daß der Mensch nur aus übertriebener Begierde würgt, so müßte man doch gestehn, daß der Tiger und Löw und Wolf und viele andre Thiere, von der Natur auf Raub und Blut angewiesen sind? denn sie sind nicht im Stande, eine andre Nahrung zu genießen. Hat es aber der Urheber der Natur gethan, so muß es eine weise und wohlthätige Absicht haben. Doch, ich will den Leser mit dieser Antwort nicht abweisen.

Wollen

Wollen wir die Raubthiere wegwünschen? Den Hecht werden wir doch gern behalten; und den Marder, den Zobel, den Hermelin, die uns so schöne und warme Pelze geben; und die Nachtigall? — sie singt so vortreflich! Soll der Mensch das Würgen auch unterlassen? Freilich wol, denn sonst verrathen wir uns, und lassen das größte Uebel bestehn; denn wir würgen mehr, als alle Raubthiere zusammen. Gut, wir wollen von Früchten leben, den Wolf, den Löwen, den Tiger ausrotten, nebst allen reisenden Thieren. Nun werden alle Thiere, die von Gewächsen leben, eine ungestörte Ruhe genießen, sich ins unendliche vermehren, und — verhungern. Denn wie soll die Erde alle diese Thiere füttern? Sie werden alle ein kümmerliches Leben, und einen jämmerlichen Tod, den Tod des Hungers oder des Alters haben. Die Aeser werden die Erde bedecken und die Luft vergiften: und da jetzt viele Thiere gesund und munter leben, und hernach einen kurzen Tod, unter der Klaue, oder dem Messer, sterben; werden sie alle von der Pest langsam verzehrt werden. Dahin gehn unsre Vorschläge der goldnen Zeit.

Man müßte die Fruchtbarkeit der Thiere und ihre Anzahl sehr vermindern, und die Mäße des Lebens, des Genusses sehr einschränken;

und also wäre die Schöpfung viel weniger vollkommen.

Und wie, wenn wir durch unsre mitleidigen Vorkehrungen, die edelste Art von Leben in den Thieren und in dem Menschen wegschaffen? Die fleischfressenden Thiere sind mehrentheils edler und vollkommener, als die, die von Gewächsen leben. Hat sie der Schöpfer deswegen vollkommener geschaffen, damit sie ihren Raub erreichen, überlisten, überwältigen können; oder ist ihre Nahrung ein Mittel ihrer Vollkommenheit? Beides kann wahr seyn. Wenigstens bemerkt man, daß der Mensch mehr Geist und Leben hat, der Fleisch isst, als der, der nur von Gewächsen lebt. *) Das läßt sich erklären. Es

*) „Da die Gewächse die reichste Speise der thierischen Schöpfung sind, und es insonderheit in der „Geschichte der Lebensarten des Menschengeschlechts „so viel darauf ankam, was jedes Volk, in seinem „Erdstrich, für Pflanzen und Thiere vor sich fand, „die ihm zur Nahrung dienen konnten; wie mannigfaltig und wunderbar versieht sich damit die „Geschichte der Naturreiche! Die ruhigsten, und „wenn man sagen darf, die menschlichsten Thiere „leben von Pflanzen; an Nationen, die eben „diese Speise, wenigstens öfters, genießen, hat „man eben diese gesunde Ruhe und heitere Sorglosigkeit bemerkt. Alle fleischfressenden Thiere „sind

würden wenigstens viele Kräfte, die jetzt in Verfolgung und Flucht, in Angriff und Bertheidigung gebraucht und geübt werden, unnütz seyn, und verloren gehn. Man sagt, daß die Fischer mit Fleiß einige Hechte in ihre Fischteiche thun, um Bewegung darin zu bringen. Würde vielleicht, ohne Raubthiere, die lebendige Natur in Trägheit verfallen?

Ausgemacht ist es, daß die Nahrungsmittel auf Blut und Säfte einen großen Einfluß haben. Nicht minder klar ist es, daß die Beschaffenheit des Blutes und der Säfte, und überhaupt der Zustand des Leibes, die größte Wirkung auf Geist, Verstand und Leidenschaften haben. Folglich muß der Mensch, der von Fleisch lebt, ganz anders, in Ansehung des Geistes und der Triebe, beschaffen seyn, als
der,

„sind, ihrer Natur nach, wilder; der Mensch,
„der zwischen ihnen stehet, muß wenigstens, dem
„Bau seiner Zähne nach, kein fleischfressendes Thier
„seyn. Ein Theil der Erdnationen lebt größten-
„theils von Milch und Gewächsen; in früheren Zei-
„ten haben mehrere davon gelebt: und welchen Reich-
„thum hat ihnen auch die Natur im Mark, im
„Safte, in den Früchten, ja gar in den Rinden
„und Zweigen ihrer Erdgewächse beschieden, wo oft
„ein Baum eine ganze Familie nähret?“, (Herders
„Ideen zur Philos. der Gesch. d. Menschh.)

der, der von bloßen Gemüsen lebt; weil er, dem Körper nach, anders beschaffen ist.

Es ist nun die Frage, wessen Beschaffenheit die beste ist?

Worin besteht die Güte der Beschaffenheit?

Doch wol in dem Leben, in der Thätigkeit, in den Kräften. Es ist aber gar keine Frage, ob das Fleisch stärker nährt, mehr Kräfte gibt, als Kräuter und Früchte. Daraus folgt aber, daß die Nahrung von Fleisch das Thier und den Menschen veredeln muß.

Das geben alle Gelehrte zu, daß das Fleisch die Leidenschaften erregt; sie machen ihm daraus einen Vorwurf. Den Vorwurf gesteh ich ein, und beweise eben dadurch meinen Satz. Die Leidenschaften sind die Triebfedern des Menschen; je stärker jene sind, desto thätiger ist dieser — im Guten und im Bösen; das haben nun diejenigen nicht bedacht, die das Fleisch verdammen — sie haben die Sache nur einseitig betrachtet.

Man wird mir vielleicht einwenden, daß der Italiäner und Franzose wenig Fleisch essen, und doch äußerst munter und lebhaft sind; weit lebhafter, als der Deutsche und Engländer, welche träge und schwerfällig, in Vergleichung mit jenen, scheinen, ob sie gleich viel Fleisch verzeh-

verzehren. Ich antworte: Es ist schwer, von einem Volke auf das andre zu schließen; weil die Regierungsform, die Sitten und Gebräuche, und das Klima viel zu verschieden sind. Welch ein Unterschied von der warmen Sonne Italiens, zu dem kalten, feuchten Nebel, und der dicken Luft Englands; Welch ein Unterschied zwischen den feurigen Weinen des einen, und dem schweren Biere des andern! Nicht geringer ist der Unterschied zwischen der Sklaverei des ersten, und dem schmeichelnden Schatten von Freiheit des anderen! Ist Muthwille denn die einzige Art des Lebens, das alleinige Zeichen der Kraft? Sind fester Muth, Standhaftigkeit, tiefes Nachdenken, Schwung des Genies, Arbeitsamkeit, Anhalten nichts? und diese Eigenschaften kann man weder dem Deutschen, noch dem Engländer absprechen.

Alles, was man wider den Genuß des Fleisches vorbringt, sind Deklamationen; und Deklamationen beweisen nichts. Warum soll der Mensch nicht Fleisch essen? essen doch die Thiere welches; also hat der Schöpfer einen Theil der lebenden Geschöpfe zur Speise für den andern Theil bestimmt. Unser Magen ist wie der Magen der fleischfressenden Thiere beschaffen, und nicht wie der Magen der fruchtverzehrenden. Unsere Zähne sind wie keine von den Thieren, oder
viel.

vielmehr wie die Zähne beider Gattungen; ein Beweis, daß uns der Schöpfer alles, Fleisch und Früchte, gegeben hat. Wovon soll der Grönländer leben, als von Fleisch, da es in seinem Vaterlande keine Früchte gibt? Wenn man aus Mißsucht oder Empfindelei, den Menschen tadeln will; sollte man wol erst sehen, ob der Tadel nicht gerade auf den Schöpfer fällt.

Wenn wir Raupen, Mäuse, Hamster, Motten, Würmer verderbliche Thiere nennen, so denken wir nur an unsern Nutzen; denn sie sind nicht verderblich; sie suchen ihr Bedürfniß; und so, verderben wir auch. Wir haben ja Mittel in den Händen, uns vor ihren Verheerungen zu bewahren.

„Stechende Insekten sind unbequem.“ Auch gegen diese haben wir Verwahrungsmittel; und man muß sehr verzärtelt seyn, wenn man, nach der Anwendung derselben, noch über diese Thiere klagen will. Eingeweidewürmer werden nur durch die Menge schädlich; und wir können uns vor Menge derselben hüten. Wir sind allen Thieren, und selbst dem Menschen, weit unbequemer,

Sie haben und genießen das Leben; das ist schon Gutes; und wir werdens erkennen, wenn wir nicht alles an uns reißen wollen, wenn nicht

nicht Eigennuz unser einziges Gesez und allgemeiner Maasstab ist.

Allein der Schöpfer hat mit dem Leben und den Trieben der Thiere zu ihrer Erhaltung und zur Fortpflanzung der Geschlechter, andre Absichten so weislich verbunden, daß solche, durch das Bestreben der Thiere ihr Leben zu erhalten, ohn ihr Wissen, erreicht werden. Es geht in der Natur, wie in einer wohlpolizirten Stadt zu, wo jeder Bürger für das allgemeine Beste arbeitet, indem er nur für sich zu streben denkt.

Der Seidenwurm spinnt ein Gehäuse zu seiner Verwandlung, und liefert dem Menschen den Stof zum elegantesten Gewande. Die Biene sammelt für sich Honig, und baut wächserne Zellen; sie denkt mit keinem Gedanken an den Menschen; und — wer kennt ihre vortreflichen Geschenke nicht? Das scharfe Gift der Cantharide ist ein mächtiger Reiz für erschlafte Nerven. Die Spinne, die der Weichling verabscheut, reinigt die Ställe des nützlichen Viehes von schädlichen Insekten, und verwahrt durch ihr Gespinste das Obst und den Weinstof vor den Verwüstungen der Würmer und Fliegen. Die Cochenille liefert uns eine prächtige Farbe. Alle die Thiere, die die Erde aufwühlen, sollen die vielleicht die Erde ausstößern, dem Wasser

Abfluß

Abfluß verschaffen? Alle diese Thiere sind eine reichliche Nahrung für Andre. Wie viele sind vielleicht als Werkzeuge anzusehn, die die Säfte der Erde zur Nahrung Andrer, zur Erzeugung neuer Produkte, tauglich machen? Wer untersteht sich solches zu leugnen? Von dem Ungeziefer, und den Eingeweidewürmern habe ich schon gesprochen.*) Wir müssen unser Endurtheil,

*) „Wunderbar ist jedem Geschöpf das Seine gegeben, nicht nur in dem, was es gewährt; sondern auch in dem, was es an sich zieht und wegnimmt. „Denn da die Pflanzen von dem Brennaren der Luft, mithin zum Theil von denen für uns schädlichen Dünsten, leben; so organisiret sich auch ihr Gegengift nach der Eigenheit eines jeden Landes, und sie bereiten für den immer zur Fäulniß gehenden animalischen Körper überall die Arzeneien, die eben für die Krankheiten dieses Erdstrichs sind. Der Mensch wird sich also so wenig zu beschweren haben, daß es auch giftige Pflanzen in der Natur gebe; da diese eigentlich nur abgeleitete Kanäle des Giftes, also die wohlthätigsten zur Gesundheit der ganzen Gegend sind, und in seinen Händen, zum Theil schon in den Händen der Natur, die wirksamsten Gegengifte werden. Selten hat man eine Gewächs- oder Thierart dieses und jenes Erdstrichs ausgerottet, ohne nicht bald die offenbarsten Nachtheile für die Bewohnbarkeit des Ganzen zu erfahren; und hat die Natur endlich nicht jeder Thier-

urtheil, den Tadel noch mehr als den Beifall, zurückhalten, bis wir alle Kräfte der Natur, ihre Verkettung, den innern Bau der Dinge kennen werden.

„Die nützlichsten Thiere, das Pferd, der Hund, der Ochs, vortrefliche Geschenke des Schöpfers, thun vielfältigen Schaden. Das Pferd schlägt und tritt unter die Füße; es wird flüchtig, der Wagen stiegt in Stücken, die Ladung wird umher zerstreut, der Führer geschleift; der Hund zerreißt, würgt, und — der Stier durchbohrt den Menschen mit seinen Hörnern. Ist das auch die Wirkung guter Kräfte?“

Benigstens wird der Schade, den sie verüben, durch eben die Kräfte bewirkt, durch welche sie uns dienen. Damit ist die Frage aber nur halb beantwortet; denn es fragt sich eigent-

„Thierart, und an seinem Theil auch dem Menschen, Sinne und Organe genug verliehen, Pflanzen, die für ihn dienen auszusuchen, und die schädlichen zu verwerfen?“

(Herder Ideen zur Phil. der Gesch. d. Menschheit.)

Was der Verfasser hier von den Pflanzen sagt, kann das nicht auch von den Thieren gelten? (S. Art. 2. Von den Krankheiten.)

eigentlich, nicht warum haben sie die Kraft, sondern, warum haben sie den Trieb zu schaden?

Ich würde es nicht leicht einen Trieb zu schaden, sondern eine Nothwehr nennen. Alle diese Thiere haben lange in der Wildniß leben müssen, ehe der Mensch sie zu zähmen, zu brauchen und zu schätzen gelernt hat. In dieser Zwischenzeit mußten sie für ihre Erhaltung sorgen und ausgerüstet seyn. Der Ochs und das Pferd mußten scheu seyn, und sich gegen die reisenden Thiere wehren; jener mußte stoßen, und dieses schlagen, der Hund mußte sogar angreifen und reißen. Der Schöpfer konnte sie nicht gleich so bilden, als es der Mensch wol möchte, und als sie vielleicht unter seinem Schutze seyn könnten.

Dieser Trieb zur Nothwehr war also nötig. Konnte dieser Trieb in den Händen des Menschen ganz ersticken? Sollte man sich nicht vielmehr wundern, daß er so sehr nachgelassen, und daß diese mächtigen, kühnen Thiere, so geduldig und so gehorsam geworden sind? Bewunderung und Dank gebühren dem Schöpfer, daß er sie so geschaffen hat. Man spricht vom Schaden, den sie thun! Und was kann man nicht von der Geduld sagen, mit welcher sie den Befehlen des Menschen gehorchen, und seine Ungerechtigkeiten

ten und Mishandlungen ertragen! Sehet den Jäger, wenn er den Hund abrichtet; den Fuhrmann, wann er ein ungerähtes Pferd zum Joche gewöhnen will, oder sein Gespann in einem schlimmen Wege übertreibt; und saget, ob diese Thiere einmal die Gegenwehr kennen? Sie wissen nur von Unterwerfung oder Flucht.

Das wenige, was diesen Thieren von dem Triebe zur Gegenwehr und von Muth übrig bleibt, kann der Mensch ihnen fast ganz nehmen. Er darf sie nur entmannen. In einer Herde ist nichts, als der Stier furchtbar. Das andre Vieh muß man schon sehr reizen, wenn es unruhig werden soll. Hängt also dieser Muth, und, wenn ich so sagen darf, dieser Muthwille, nicht mit dem zur Zeugung nötigen Triebe zusammen? Ueberhaupt hat die vollkommene Mannheit, bei allen Thieren und bei dem Menschen, so sonderbare physische und moralische Wirkungen, daß man sie gewiß nicht glauben würde, wenn man sie nicht täglich sähe. Es würde also gewiß dieser Trieb zu schaden, mit einer sehr nützlichen Kraft zusammenhängen. Und wer kann sagen, welcher Reiz, welche Spannung der Nerven, zur Vorbereitung des Saamens, und zur Zeugung nötig ist? Wer kann sagen, was dieser Reiz, diese Spannung der